

## 41 Dioxin-Fässer oder: Das Syndrom der Ungewissheit

Autor(en): Martin Matter  
Quelle: Basler Stadtbuch  
Jahr: 1983

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9d9fd2ae-3c7f-49ea-a9d0-8181adbf1edf>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

---

MARTIN MATTER

# 41 Dioxin-Fässer oder: Das Syndrom der Ungewissheit

---

Zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen (November 1983) herrscht Stille um die 41 Fässer aus Seveso – eine Stille, die schon fast als Anomalie erscheint nach all der Aufregung, den falschen Spuren in -zig Ländern, dem Communiqué-Krieg und der ganzen fiebrigen Ungewissheit. Interessant zudem, wie schlagartig diese Stille eingetreten ist: Genau seit Eintreffen der Fässer in Basel im Morgengrauen des 4. Juni 1983, eines sommerlichen Samstags. Zur Verwunderung vorab ausländischer Beobachter vermag die weltweit am Bildschirm übertragene Ankunft nur eine einzige kleine Demonstration in Basel auszulösen – dann ist Feierabend. Spärliche Communiqués und einzelne Presseberichte sind in den folgenden Monaten noch zu lesen, aber Aufregung herrscht keine mehr: Man lässt Experten und Behörden machen und vertraut darauf, dass die Fässer planmässig im Frühjahr 1984 ohne Gefahr für die Umgebung verbrannt werden.

Die plötzliche Ruhe nach der monatelangen Hektik ist natürlich kein Zufall. Die Gewähr, die ominösen Fässer vorerst in einem sicheren Basler Betonkeller zu wissen, hat wie eine Erlösung gewirkt (vor allem bei der Hoffroche...). Die bohrende Ungewissheit und die Angst vor einer möglichen Umweltkatastrophe lösten sich auf in der Gewissheit, dass mindestens bis zum Zeitpunkt der Verbrennung nichts weiteres passieren könne.

Die Geschichte der Seveso-Fässer ist eine Art Lehrstück über das Verhältnis von Ungewissheit, Glauben und Gewissheit: Totale Unge-

wissheit ist am schwersten zu ertragen, blosses Glauben kann allenfalls als Ruhekissen dienen – das Wissen hingegen schafft zumindest Klarheit, auch wenn diese unangenehm ist. Die Reaktionen der Öffentlichkeit (nicht nur der Medien) wie auch der Verantwortlichen sind den Gesetzmässigkeiten dieser unterschiedlichen Wissenszustände gefolgt, sie haben sich nach der Logik der Ereignisse entwickelt. Die einzelnen Phasen dieser Entwicklung sind ohne Mühe nachzuzeichnen.

\*

Phase eins: Glaube. Am Anfang der Affäre steht der Glaube der Verantwortlichen von Hoffroche/Icmesa, dass die Fässer in einer ihnen zwar unbekannt, aber sicheren und gesetzeskonformen Spezialdeponie irgendwo in Europa eingelagert sind. Anfänglich wird dieser Glaube zweifellos von breiten Kreisen der Bevölkerung geteilt – sei es aus Vertrauen in das Image von Weltfirmen, sei es deshalb, weil Glaube offensichtlich auch Abfall-Berge versetzen kann. Eine weitere Spielart des Glaubens besteht darin, dass jene, die diesen Glauben nicht aufzubringen vermögen und sich Kritik erlauben, letztlich zu den «Systemveränderern» zu zählen seien.

Phase zwei: Kritik, Zweifel. Der Glaubensphase ist keine sehr lange Lebensdauer beschieden. Im In- und im Ausland werden immer mehr Kritik und Zweifel laut, vor allem an der wiederholten Versicherung der Roche-Konzernleitung, sie kenne den Lagerort selber

nicht. Nicht zuletzt bundesrepublikanische Regierungsstellen gehören zu den lautesten Zweiflern.

Phase drei: Ungewissheit. Hoffroche kann belegen, dass sie die berühmte Geheimhaltungs-Klausel nur angesichts der Unmöglichkeit akzeptiert hat, irgendwo in Europa eine geeignete Entsorgungsform aufzutreiben. Nun rückt die Frage ins Zentrum, wer denn diesen Lagerort wirklich kennt und wie sicher denn die Fässer gelagert sind. Einer schiebt dem anderen den Schwarzen Peter zu, die Spekulationen über den Verbleib der Fässer gehen erst recht los, Ungewissheit und Konfusion sind total – entsprechend gross ist die Unruhe in ganz Europa. Zur Gewissheit verdichtet sich allmählich nur eins: Bei dieser Entsorgung ist

es mitnichten so seriös zugegangen, wie immer behauptet.

Phase vier: Gewissheit und böses Erwachen. Die Vermutung vermeintlich böser Zungen, wonach die Affäre von der Ebene seriöser Weltfirmen immer weiter nach unten gereicht wurde bis zur obskuren Einzelmaske mit Lastwagen und Lagerschuppen, entpuppt sich als Realität. Und der inhaftierte Spelidec-Chef Paringaud beginnt nach langem Schweigen plötzlich zu reden: Die Fässer liegen seit eh

19. Mai 1983: In diesem verlassenen Schuppen im nordfranzösischen Dorf Anguilcourt-le-Sart werden die Fässer nach monatelanger Suche aufgefunden. Das Dorf liegt unweit von St-Quentin, wo Spelidec-Chef Bernard Paringaud in Beugehaft sitzt.



und je ungeschützt in einem nordfranzösischen Kaff namens Anguilcourt-le-Sart.

Phase fünf: Beruhigung. Trotz dem perfekten Skandal beginnt die internationale Nervosität rasch abzunehmen: Die «Lagerung» in einem Schuppen hat keinerlei Schaden zur Folge gehabt – mindestens ein handfester Beweis dafür, dass nichts passieren kann, solange die Fässer dichthalten. Zweieinhalb Wochen später trifft die Fracht in Basel ein, nachdem sich in letzter Minute herausgestellt hat, dass der neue Ofen der Ciba-Geigy offenbar den gefürchteten Inhalt zu verbrennen imstande ist.

\*

Der sozusagen vom Himmel gefallene Cigy-Ofen ist die (hoffentlich) letzte Unbegreiflichkeit in der Geschichte dieses Umwelt-Skandals. Wie grotesk die ganze Affäre wirklich war, zeigt am besten der Film der Ereignisse.

Sommer 1982. «Seveso» ist beinahe schon vergessen – entschädigt, erledigt. Zu regeln bleibt «nur» noch die Entseuchung des Unfall-Kessels von den dioxinvergifteten Rückständen und deren definitive Beseitigung. In der Schweiz wird nicht sonderlich viel über dieses Problem gesprochen. Und über die Bemühungen um die Beseitigung, über das monatelange diskrete Tauziehen zwischen Icmesa/Hoffroche, den lombardischen Behörden, mehreren europäischen Regierungen, zahlreichen Sondermülldeponien, Verbrennungsanlagen und Entsorgungsfirmen erfährt der Normalbürger ohnehin nichts.

10. September 1982: In aller Heimlichkeit werden die kurz zuvor in Stahlfässer verpackten Dioxin-Rückstände von Seveso weg ins Ausland geschafft – mit unbekanntem Ziel. An die Öffentlichkeit dringt dieser Sachverhalt erst einen Monat später, aus dem Munde des Präsidenten der Region Lombardei: Die Giftfässer seien in einer offiziellen Spezialdeponie in einem europäischen Land eingelagert

worden. Aber wo, das sagt der Lombardei-Präsident nicht, falls er überhaupt etwas weiss und nicht nur glaubt.

Jetzt geht die grenzüberschreitende Fässerjagd los. Kaum ein europäisches Land wird von der Gerüchtewelle verschont, auch die Schweiz nicht, obwohl Hoffroche versichert, die Fässer lägen mit Bestimmtheit nicht in der Schweiz. Kölliken kommt ins Gerede, man klärt erfolglos ab. Teufal bei Mühleberg hingegen, eine viel sicherere und von der Basler Chemie regelmässig belieferte Spezialdeponie, gerät merkwürdigerweise nicht ins Rampenlicht; dabei war auch diese Deponie seinerzeit angefragt worden, doch hatten die Verantwortlichen aus politischer Angst vor dem Etikett «Seveso» abgelehnt – genau wie alle anderen angefragten Deponien und Spezialöfen in Europa, die das «Zeug» im Prinzip hätten übernehmen können.

Gegen Jahresende trifft bei der Hoffroche die berühmte Beglaubigung ein, wonach ein Mailänder Notar eine Reihe von Dokumenten geprüft habe: Diese Beglaubigung nimmt Bezug auf die «Erklärung einer ausländischen Firma mit Datum vom 4. November», wonach die Seveso-Fässer in einer «kontrollierten und genehmigten Deponie, nach vorheriger Einkapselung in Polyurethanschaum unter einer mindestens fünf Meter dicken Tonschicht gemäss den geltenden Umweltschutzverordnungen und entsprechend der schriftlichen Bestätigung der für die Verwaltung der Lagerstätte zuständigen Firma» eingelagert seien. Auf Drängen der Hoffroche bestätigt die Mannesmann Italiana, die seinerzeit den Entsorgungsauftrag unter der Bedingung der Geheimhaltung entgegengenommen hatte, Anfang März 1983 nochmals ausdrücklich die korrekte Erledigung des Auftrags.

Inzwischen haben sich in- und ausländische Behörden eingeschaltet und üben zunehmen-

den Druck auf die Hoffroche aus; die an der Gerüchtebörse gehandelten Lagerorte wandern von der Bundesrepublik über die DDR nach Frankreich. Vorerst steht lediglich fest, dass die Fässer von Seveso nach St-Quentin in Nordfrankreich geschafft wurden, dort verliert sich die Spur. Gleichzeitig wird die schon früher geäußerte Vermutung, dass die Mannesmann Italiana praktisch den gesamten Auftrag an eine oder mehrere Drittfirmen weitergab, zur Gewissheit; diese Weitergabe aber liegt zweifellos nicht in den Absichten der Auftraggeber. Ende März 1983 wird der Geschäftsführer einer dieser Drittfirmen, Bernard Paringaud, in St-Quentin in Beugehaft genommen, schweigt aber wie das Grab über den Lagerort. Unklar ist zudem die Rolle der

Genfer Firma Wadir, die offenbar ein Konzept für die Entsorgung bzw. das Verschwindenlassen der Fässer ausgearbeitet hat.

Mitte April bescheinigt Bundesrat Alphons Egli der Hoffroche aufgrund der vorgelegten Dokumente, «honorig» gehandelt zu haben. Wenige Tager später erklärt Roche-Konzernleitungsmitglied André Futterknecht in einem Interview mit der Basler Zeitung unumwunden: «Mannesmann hat uns getäuscht.» Dieser Vorwurf wird im folgenden mehrfach wiederholt und von Mannesmann regelmässig zurückgewiesen mit der Gegenbehauptung,

4. Juni 1983: Im Morgengrauen treffen die Fässer von Frankreich in Basel ein und werden in einem Beton-Keller der Roche eingelagert.





«Nur noch zwei Fuhren, dann sind alle Seveso-Fässer weg.» Karikatur aus «Die Zeit», Hamburg.

Roche habe sehr wohl von den Drittfirmen gewusst und es sei angesichts des Zeitdrucks und des Drängens der Italiener gar nichts anderes übriggeblieben als die Einschaltung von Unterakkordanten. Indessen bescheinigt auch der Staatsanwalt von St-Quentin der Roche nach Einvernahme zweier Spitzenvertreter, nichts über den Verbleib der Fässer zu wissen. Inzwischen sind die Zweifel an der seriösen Beseitigung der Fässer auch bei der Hoffroche so stark geworden, dass der Konzern sich zur sicheren Beseitigung bereit erklärt, falls sich die Lagerung als ungenügend erweise. Wenig später, am 16. Mai, signalisiert der Bundesrat die Bereitschaft der Schweiz zur Zwischenlagerung der Fässer im eigenen Land.

Als ob männiglich nur noch auf diese beiden Zusicherungen gewartet hätte, geht nun alles Schlag auf Schlag: Paringaud bricht urplötzlich sein Schweigen, der Lagerort wird just während des Besuchs zweier Roche-Spitzenvertreter im Pariser Umweltministerium bekannt, und auf eigenartigen französisch-deutschen Behördekanälen sickert die Bombenachricht noch vor ihrer Bekanntgabe an die deutsche Zeitung «Die Welt» und von dort an die Pariser Zweigstelle der Deutschen Presse-

agentur durch. Die Informations-Umwege gehen so weit, dass sogar der Bürgermeister von Anguilcourt-le-Sart zuerst durch die Anrufe französischer Zeitungen und durch Radionachrichten vom «Glück» seines 300-Seelendorfes erfährt, das nun für einen kurzen Moment die Schlagzeilen der Weltpresse beherrscht . . .

Sogleich nach dem Auffinden der Fässer am 19. Mai übernimmt die französische Armee die Fracht zur Zwischen-Zwischenlagerung, und nach relativ kurzem Hin und Her fällt der Entscheid, die Fässer nach Basel zu schaffen und von dort aus für die endgültige Beseitigung zu sorgen. Und erst jetzt wird der stauenden Öffentlichkeit bekannt, dass der neue, kurz zuvor in Betrieb genommene Hochtemperaturofen der Ciba-Geigy sich auch für die Verbrennung von Dioxin eignet . . . Spätestens hier wird das Begriffsvermögen des Normalverbrauchers erheblich strapaziert, hatte man ihm doch immer wieder versichert, es seien seinerzeit sämtliche auch nur denkbaren Entsorgungsmöglichkeiten in ganz Europa intensiv geprüft worden, und zwar ohne Erfolg. Und den freundnachbarlichen Ofen oder mindestens die ausführungreifen Pläne hat man ob all der Intensität nicht bemerkt?

\*

Noch etliche andere Fragezeichen verbleiben in dieser ganzen Affäre. Doch wie immer in solchen Fällen, ist auch der Dioxin-Skandal nicht ganz ohne Wirkungen geblieben: In Frankreich wurden die Vorschriften über den Gifttransport verschärft, das eidgenössische Umweltschutzgesetz erhielt «Seveso-Artikel» eingefügt, und auch auf europäischer Ebene zeigen sich Bemühungen, die Rechtsgrundlagen und Kontrollen rund um gefährliche Abfälle allmählich zu koordinieren. Wird also eine Dioxin-Affäre in Zukunft nicht mehr möglich sein?